

Drei Tage im März – Zu Besuch in Sassen

Es ist ein grauer, regenverhangener Donnerstag, als ich morgens um halb zehn bei Carmen Würth am Schloss Hermersberg eintreffe. Wir wollen gemeinsam nach Sassen fahren, damit ich diese besondere Lebensgemeinschaft kennenlernen kann. Markus hat am 4. März Geburtstag, er wird in diesem Jahr 51 Jahre alt. Grund genug, noch mehr Kuchen und Torten als sonst für alle in seiner Sassen-Familie ins Auto zu laden. Köstlichkeiten, die die hauseigene Bäckerei des Hotels Anne-Sophie schon früh am Morgen hergestellt hat. Dazu Geschenke für Markus und andere Menschen in Sassen, viele große und kleine Aufmerksamkeiten, Blumen und eine Tasche für Kleidung von Markus. Er wird während des Besuchs seiner Mutter mit uns allen im nahen Haus der Familie Würth in Queck übernachten.

Pünktlich um 10 Uhr starten wir auf die ca zweieinhalb stündige Reise, die Carmen Würth seit nunmehr über 30 Jahren in regelmäßigen Abständen unternimmt. Ihr ist es wichtig, dass neben ihr auch immer wieder Mitglieder seiner Ursprungsfamilie in den unterschiedlichsten Konstellationen vor Ort sind und Markus besuchen. Dafür ist das Haus in Queck entstanden – sei es für spontane Aufenthalte oder für Familienfeste, die hier bei und mit Markus gefeiert werden. In den Urlauben ist Markus sowieso immer mit von der Partie. Aber die Mama, das ist seine familiäre Konstante in Sassen und auf sie freut er sich sehr.

Bald werden die gewaltigen Waldlandschaften der Rhön sichtbar, wie ein braun-grünes Band ziehen sich die bewaldeten Hügel am Horizont der Autobahn entlang, als wenn man in eine verwunschene Gegend unterwegs wäre.

Wir verlassen die Autobahn und fahren noch eine Weile durch kleine Dörfer, vorbei an Wiesen, Feldern und Wäldern bis wir endlich in Queck angekommen sind, einem kleinen Ort, von dem aus nur noch eine kleine Straße nach Sassen führt, etwa einen Kilometer entfernt gelegen.

Endlos geht der Blick über die hügelige Landschaft, stämmige Pferde grasen auf einem abgeäugten Stück Land, weiter hinten pflügt nahezu lautlos ein Traktor seine Äcker – nur der Wind pfeift ums Haus und singt sein Lied. Es ist ein raues Klima hier in der Rhön sagt man, rauer als in anderen Landstrichen Deutschlands vielleicht, aber ruhig und friedlich, so der erste Eindruck.

Es ist Nachmittag, in der Lebensgemeinschaft sind seit 14 Uhr alle Dörfler wieder bei der Arbeit, ein guter Zeitpunkt, um ein paar der Werkstätten in Sassen zu besuchen.

Auf dem kurzen Weg nach Sassen wieder ein ähnliches Bild, Wiesen, Wälder und Felder und schon bald taucht eine Ansammlung von außergewöhnlichen Häusern im Dunstkreis des ehemaligen Hofguts Sassen auf, verstreut liegend wie in einem der zahlreichen anderen Dörfer hier.

Häuser allerdings, die nicht im üblichen Einfamilienhaus-Stil erbaut, sondern nach anthroposophischen Kriterien errichtet worden sind. Die meisten neueren

Häuser gehen auf die architektonischen Ideen Kurt Eisenmeiers zurück. Keine Geraden, sondern verschachtelte Mauern und große Fensterflächen, nicht als Einheitsquadrat oder Rechteck gestaltet, sondern verspielt, aus vielen unterschiedlichen Teilen zusammengesetzt, wie die kreative Arbeit an einer überdimensionalen Martinsfackel, wo Glanzpapier in unterschiedlich großen Flecken aufgeklebt worden ist. Die Dachschrägen mal stark abfallend, mal weniger, mal klein, mal großflächig konstruiert. Viel Holz ist verarbeitet in diesen Häusern, von denen jedes einen eigenen Namen bekommen hat. Namen wie Christian Morgenstern Haus, Albert Steffen Haus, Birnbaum-Haus oder Perceval-Haus.

Schmale Straßen ziehen sich durch die großzügig angelegten Grundstücke, vor den Häusern Gärten, Grünflächen, Bäume, hier und da steht ein Auto, ein Traktor oder ein Schubkarren. Hühner scharren im Sand, Katzen pirschen durch den ruhigen Ort. Am hinteren Rand des Dorfes sieht man in die Dunkelheit eines noch winterkargen Waldes, der wie ein Schutzwall die Häuser abzuschirmen scheint. Hin und wieder kommt meinem Begleiter, der mir die Werkstätten zeigen wird, und mir ein Dörfler entgegen, mustert uns entweder schüchtern aber unverhohlen, grüßt überschwänglich, als wenn wir alte Bekannte wären oder fragt interessiert, wo wir herkommen und was wir wollen.

Als erstes erreichen wir die Weberei, die mit einigen anderen Fertigungsbetrieben in Hufeisenform eng beieinander liegt. Auch diese Häuser zeigen den typischen anthroposophischen Stil, anheimelnd, einladend und hell. Wir gehen durch die Eingangstüre und an Bänken und Mantelhaken vorbei. Ein bisschen erinnert mich das an einen freundlichen Kindergarten, wo vor den Türen der einzelnen Gruppen ebenfalls Bänke zum Sitzen und Umkleiden sind. Mäntel und Jacken hängen an den Haken, ein älterer Dörfler sitzt auf der Bank, gedankenverloren, und scheint uns gar nicht zu bemerken.

Als wir in die Weberei eintreten empfängt uns ein enormer Geräuschpegel. Die einzelnen Webstühle machen einen Höllenlärm, gleich vorne sind vier oder fünf Dörfler damit beschäftigt, neue Webfäden für das Kammgarn zu sortieren, wofür sie viel Platz brauchen und sich laut darüber verständigen, wie man nun mit den mehrere Meter langen Strängen verfährt.

Der Werkstattleiter, ein kleiner rundlicher Mann mit grauem Bart und in Arbeitskleidung führt uns an den einzelnen Gerätschaften vorbei, streicht hier einem Mitarbeiter über den Kopf, lobt einen anderen, hört sich das Problem des nächsten an. Dabei erzählt der gelernte Sozialtherapeut über die hohe Auslastung der Weberei, die einzelnen Arbeitsschritte, die vom Säubern der angelieferten Schafswolle bis zum Fertigen von großen und kleinen Teppichen oder anderen Webarbeiten reicht. Manche Dörfler arbeiten in einem eigenen Raum an riesengroßen Webstühlen, wo farbige Teppiche in Auftragsarbeit gefertigt werden, andere waschen gerade die mit Gras und Hölzchen gespickte Schafswolle, wieder andere spinnen an Holzspindeln wie im Märchen aus der gezupften Wolle die Fäden fürs anschließende Verarbeiten.

Wir erfahren, dass die Auftragsbücher mehr als voll sind und dass es lange Wartezeiten für die Kunden gibt, weil die handgefertigte Ware der „Lebensgemeinschaft“ so gefragt und beliebt ist.

In einem weiteren Raum stehen neben riesigen Ballen mit Rohwolle Ungetüme von Maschinen, die der Werkstattleiter selber als „museumsreif“ bezeichnet. Aber sie verrichten hier noch gute und vor allem unterschiedliche Dienste, ein Computergesteuertes System mit seiner Eindimensionalität in der jeweiligen Fertigung, wie in großen Betrieben üblich, würde hier nicht dienlich sein. Jeder der Dörfler kann so mit seinen Fähigkeiten dort arbeiten und sich einbringen, wo er sich wohlfühlt und was er gut bewältigen kann.

Die Männer, die hier und an den großen Webstühlen arbeiten, scherzen und lachen und fragen zwischendurch, wer man ist und was man hier suche. Sie erzählen stolz von ihrer Arbeit und weisen auf das hin, was sie heute schon erledigt haben.

Ein paar Betreuer gibt es neben dem Werkstattleiter, Praktikanten dazu, die helfen, wenn Not am Mann oder an der Frau ist, wenn Dinge geklärt werden müssen oder wenn einer mal Zuspruch jenseits der Arbeit braucht.

Beeindruckt gehen wir wieder aus diesem größten Betrieb in Sassen heraus und kehren kurz bei der daneben liegenden Holzwerkstatt ein, wo einige Dörfler sägen, andere Vogelhäuser anstreichen, Bretter zusammenkleben und ansonsten wenig Notiz von uns nehmen. Gemächliche Geschäftigkeit scheint hier in der Schreinerei zu herrschen, und um nicht zu stören gehen wir wieder hinaus und machen noch einen Abstecher zur Tonwerkstatt, ebenfalls einem lichtdurchfluteten Haus, wo man schon damit beschäftigt ist, sich auf den nahen Feierabend vorzubereiten. Auf einer einladend großen gekachelten Bank sitzen ein paar Dörfler und wärmen sich am Kachelofen den Rücken, dessen Kacheln sie selber hergestellt haben. Verziert mit Gräsern, Blumen und anderen Lieblingsformen ist er ein Beispiel der tönernen Kunst, die die Dörfler hier unter der Anleitung ihres Werkstattleiters und ihrer Betreuer auch für auswärtige Kunden fertigen. Pedro, ein Betreuer, der aus Südamerika hierhergekommen ist, erklärt uns, wie wichtig es ist, dem einzelnen sein ureigenstes Tempo zu lassen. Das jeder von ihnen einen wichtigen Teil leistet, und sei er noch so klein und vermeintlich unbedeutend, damit am Ende wunderschöne Kachelöfen und andere Ware aus Ton seine Abnehmer findet und die Auftraggeber zufrieden stellt. Aber auch dass die Dörfler mit sich und ihrer Arbeit zufrieden sind. Dazu gehört genauso, morgens mit einem Stuhlkreis zu beginnen und sich zusammen auf die anstehenden Aufgaben des Tages einzustimmen und sie zu verteilen. Ganz unterschiedlich gehen auch hier die Dörfler mit uns um, manche registrieren uns gar nicht, andere fragen neugierig, aus welcher Stadt man komme und ob das eine große Stadt sei. Wieder andere necken sich gegenseitig und zeigen übermütig ihre Freude über den baldigen Feierabend.

Das gleiche Bild zeigt sich uns in der Gärtnerei, die wir als letztes besuchen. Es ist kurz vor 17 Uhr, die meisten haben schon ihre Jacken angezogen, bringen

hier noch etwas weg, räumen da noch etwas auf. Eine große Demetergärtnerei ist diesem Bereich angegliedert, hier kümmern sich die Dörfler mit ihren Betreuern um die Aussaat, die Pflege, die Ernte, das Umgraben, das Pflanzen unter ökologischen Gesichtspunkten.

Markus Würth arbeitet morgens in der Tonwerkstatt und nachmittags hier in der Gärtnerei. Er liebt wie seine Kollegen und Kolleginnen aus dem Dorf den Umgang mit Blumen, mit Pflanzen, mit der Erde und dem sorgfältigen Bearbeiten der Natur. Müde, aber glücklich sehen die Dörfler aus, auch hier ein letztes Frotzeln, ein Necken, ein Zupfen an der Mütze des anderen, ein stolzes Berichten über all die Säcke mit Äpfel, die einer fortgebracht hat.

Eine ausgelassene Gruppe von Menschen, wie man sie sonst vielleicht nach Schulschluss oder Klassenfahrtsende beobachten kann. Nach der Arbeit habe ich noch nie Menschen so fröhlich und lautstark auseinandergehen sehen.

Wie bei der Tonwerkstatt gibt es auch hier zum Abschied einen kurzen Kreis, in dem alle zusammenstehen, sich an der Hand halten, einen schönen Feierabend wünschen und dann zu ihren jeweiligen Häusern gehen. Die einen schnellen Schrittes, die anderen trödelnd und bedächtig, zu zweit, in Grüppchen oder alleine. Der eine kickt gedankenverloren einen Stein vor sich her, der nächste pfeift laut ein Lied, der dritte hakt sich bei seinem Freund oder seiner Freundin unter und läuft schwatzend und lachend nach Hause.

Bald wird es heute von der Turmuhr im Jakob Böhme Haus zum dritten Mal tönen, das Abendessen um 18.00 Uhr wartet. Vorher müssen noch die dreckigen Arbeitssachen ausgezogen werden und nach dem gemeinsamen Abendessen steht ein unterhaltsames Ausklingen des Arbeitstages an, je nachdem, wonach dem Einzelnen der Sinn steht.

Morgen ist dann ein neuer Tag und alle freuen sich schon jetzt darauf, wieder ihre Freunde und Freundinnen in den Betrieben zu treffen und ihren Tätigkeiten nachzugehen. Morgen ist vor allem ein Geburtstag im Hause Perceval zu feiern, und dafür ist noch Vieles vorzubereiten.

Am nächsten Tag sind wir alle zum Mittagessen anlässlich des Geburtstages von Markus im Haus Perceval eingeladen. Markus hat an diesem Vormittag frei, er genießt es, seine Mutter um sich herum zu haben und freut sich auf einen Besuch, den wir gemeinsam Doris Eisenmeier abstatten wollen.

Ganz hinten am Rand des Dorfes liegt etwas zurück gelegen ein kleines Haus, in das sind Doris und Kurt Eisenmeier gezogen, nachdem sie sich aus der aktuellen Arbeit in Sassen zurückgezogen und zur Ruhe gesetzt haben.

Wir biegen in den Weg, der rechts und links von einer Wiese gesäumt ist, ein und laufen gerade auf das Haus zu, als bereits Doris Eisenmeier aus der Tür tritt und uns freudestrahlend entgegen kommt. Eine hochgewachsene schlanke Dame kommt sicheren Schritts auf uns zu. Einen warmen naturfarbenen Janker über dem wollenen Rock, weißes Haar zu einem Knoten gebunden, aufrecht und vital -so sieht sie aus, diese Frau, auf die zu einem großen Teil diese

Lebensgemeinschaft in ihrer Idee und ihrem langjährigen Fortbestehen zurückgeht.

Dass sie bereits hochbetagt ist, sieht man ihr nicht an, so viel Kraft und Präsenz versprüht die drahtige Frau, die „ihren“ Markus und seine Mutter und dann auch mich herzlich begrüßt. Markus, der nahezu 20 Jahre in ihrer Obhut hier in Sassen gelebt hat, bevor sie sich mit ihrem Mann zur Ruhe setzte, zieht sie gleich an der Hand mit sich zu einer defekten Lampe, die er im Gras gesehen hat, und die seine Aufmerksamkeit erregt hat. Die beiden sind sehr vertraut, das spürt man sofort.

Doris Eisenmeier hat sich aus den operativen Abläufen der Lebensgemeinschaft sehr zurückgezogen, erst recht seit ihr Mann vor 10 Jahren gestorben ist. Und doch repräsentiert sie nach wie vor die Idee des Ganzen, die kraftvolle Mitte und sie ist die gute Seele, bei der man Rat holt und nachfragt, wenn es irgendwo klemmt.

Wie die kleine Version der großen verwinkelten Häuser wirkt ihr eigenes. Eine große Fensterfront gibt den Blick auf einen Garten frei, innendrin überwiegen Holzmöbel, Bücher, das Grün der Pflanzen und eine Atmosphäre, die einen beim Betreten bereits Willkommen heißt. Es gibt Tee und Kekse und eine angeregte Unterhaltung, in deren Verlauf Markus immer mal wieder auf etwas zeigt, auch auf die Türe, hinter der er vor vielen Jahren Kurt Eisenmeier zum letzten Mal gesehen hat und damit an ihn erinnert. Aber auch der fein ziselierte Tonuntersetzer, den er gefertigt und Doris Eisenmeier geschenkt hat, möchte er beachtet wissen und weist auf das dunkelrote Ton-Exemplar auf dem Beistelltisch.

Doris Eisenmeier versteht immer sofort, was Markus ihr mit seinen Gesten sagen will, wie seine Mutter auch kennt sie seine besondere Sprache.

Zum Schluss gibt es noch ein Geschenk von ihr, ein hübsches Kästchen, in das ein paar kleine Tierfiguren gebettet sind. Markus liebt Tiere.

Eine herzliche Verabschiedung mit den besten Wünschen für das

Geburtstagskind und dann geht es zum Perceval-Haus, wo der große ovale Tisch schon für die vielen Hausbewohner und seine Gäste gedeckt ist.

10 Dörfler, die in dieser Hausgemeinschaft wohnen, werden an dem Tisch Platz nehmen sowie zwei Praktikanten, eine Köchin, die morgens ins Haus kommt, um für die große Runde zu kochen, das Hauselternpaar und Frau Würth und ich, die heutigen Zusatzgäste.

Zwei der Hausbewohner helfen täglich im Haushalt nach ihren Möglichkeiten mit, sie wären in den Werkstätten nicht richtig aufgehoben. Die Praktikantin ist bei der Betreuung und Versorgung der weiblichen Dörfler im Haus behilflich, der Praktikant unterstützt die männlichen Bewohner in ihrer täglichen Pflege.

Für ein Jahr arbeiten die Praktikanten in den Familien, aus den

unterschiedlichsten Motivationen und den unterschiedlichsten Ländern. Für die männlichen Dörfler im Perceval-Haus ist in diesem Jahr ein Senegalese gekommen. Soleil, ein großer schlanker junger Mann, der mit größter Ruhe und Herzlichkeit seine Schützlinge umsorgt, ohne sich ihnen überlegen zu fühlen.

Vielleicht ist auch das eines der großen Geheimnisse von Sassen und das Anliegen seiner Gründer und Gründerinnen: man begegnet sich auf Augenhöhe, nicht von oben nach unten, man respektiert sich in seiner jeweiligen Art, man schätzt sich, man achtet die Individualität des Einzelnen und behandelt sich gegenseitig wie Erwachsene. Das bedeutet keinesfalls, dass nicht auch Trost und Fürsorge gespendet werden, wenn einer der Bewohner es braucht. Die Bedürfnisse des Einzelnen werden geachtet und soweit es in der Gemeinschaft möglich ist, befriedigt. Alle haben sich an Regeln zu halten, wie in einer normale Familie auch, aber jeder darf äußern, was er braucht und was er sich wünscht.

Vor dem Essen spricht das Hauselternpaar ein kurzes Gebet und wünscht dann einen guten Appetit, während sich alle bei der Hand nehmen. In der Mitte des riesigen Tisches hat ein befreundeter Schreiner eine Art Regal, das über dem Tisch schwebt, angebracht. So schauen alle auf einen üppigen Blumenschmuck, der entlang des Regals über den Tisch verläuft. Bei Markus steht zur Feier des Tages noch ein separater, großer Blumenstrauß, weil er Blumen so mag. Es gibt eine köstliche Lasagne, vegetarisch und mit Fleischsauce, Salat dazu, vorher eine Suppe. Und beim Nachtisch, einem luftigen Erdbeerquark aus eingefrorenen Erdbeeren aus der eigenen Ernte vom letzten Jahr, hört man nur noch das behände Klappern von 17 Löffelchen auf Porzellan.

Genussvoll werden die Schälchen geleert, und das hat einen besonderen Grund, wie uns die Hausmutter erklärt. Es ist Fastenzeit, die Zeit zwischen Karneval und Ostern, und da gibt es normalerweise keinen Nachtisch. Ausnahmen bilden aber die Geburtstage, die zu feiern sind, und schnell tauschen die Dörfler lautstark untereinander aus, wer als nächstes in der Lage ist, das Nachtisch-Fasten aufzuheben. Einmal wird es bis Ostern noch gelingen.

Das Essen wird auch mit einem gemeinsamen Dankeswort beendet und dann helfen alle noch schnell, den Tisch abzuräumen, denn schon bald ruft für die meisten hier die Nachmittagsarbeit. Auch Markus möchte trotz seines Ehrentages unbedingt in seine Gärtnerei zur Arbeit gehen, bevor es am späten Nachmittag noch einmal ein Fest für ihn gibt, dann aber eine richtige Party, zu der auch andere befreundete Dörfler eingeladen sind. Und dann wird es die Geschenke für ihn geben. Nicht nur er ist aufgeregt, was alles auf dem Tisch vorbereitet sein wird.

Gegen 17.30 Uhr haben sich alle wieder im Haus Perceval versammelt, immer noch kommen ein paar Freunde und Freundinnen von anderen Häusern dazu. Sie alle haben sich besonders gut angezogen und gratulieren Markus, der es sichtlich genießt, alle Aufmerksamkeit zu haben. Die mitgebrachten Torten und Kuchen aus Künzelsau werden aufgetischt und natürlich auch noch Kuchen aus dem eigenen Backofen. Große Tablett mit kleinen Häppchen werden herumgereicht, alle sitzen um den Tisch, lachen, scherzen, fragen und genießen. Lieder werden gesungen, Reden gehalten und gute Wünsche übermittelt. Zwei Dörfler bringen ein Ständchen, das sie in früheren Veranstaltungen eingeübt hatten und bald darf Markus seine Geschenke auspacken.

In Grüppchen stehen die Dörfler beieinander, begutachten die Geschenke, die Markus auspackt, geben ihre Kommentare zu den eigenen Mitbringeln. Im Verlauf des frühen Abends kommen auch einige zu mir und fragen, wer ich sei und woher ich komme. Sie erzählen mir von ihrer Tagesarbeit und berichten stolz, was alles erledigt worden ist. Einer der Dörfler, ein großer hünenhafter Mann von etwa 40 Jahren, erläutert mir detailfreudig, was er alles heute mit dem Traktor aus der Gärtnerei weggefahren hat. Ich staune darüber, dass er offensichtlich Traktor fahren darf, bis ich von einem Betreuer erfahre, dass er seinen Schubkarren als „Traktor“ bezeichnet und man ihm extra an einen der Griffe eine kleine Vorrichtung gebastelt hat, in die er einen „Zündschlüssel“ stecken kann.

Die Freude über seine gelungene und verantwortungsvolle Arbeit steht ihm ins Gesicht geschrieben und man bekommt eine Ahnung davon, was es heißt, nach seinen eigenen Maßgaben arbeiten zu dürfen und dafür wertgeschätzt zu werden. Nicht nach Produktivitätsmaßstäben beurteilt zu werden, sondern nach eigenem Vermögen und dem Anteil dessen, den dieses Vermögen für die Gemeinschaft bedeutet.

Gegen 20.00 Uhr ist allen die Müdigkeit anzumerken, ein langer Tag geht zu Ende und langsam geht jeder auf sein Zimmer und macht sich für die Nacht fertig. Auch für Markus heißt es heute Abend Abschied nehmen von seiner Mutter. Sie bringt ihn noch auf sein Zimmer, hilft ihm beim Zubettgehen und am nächsten Morgen wird Markus wissen, dass seine Mama wieder zur Arbeit gegangen ist. Damit kann er gut leben und freut sich schon auf ihren nächsten Besuch.

Wir aber werden am nächsten Morgen wieder mit dem Auto nach Künzelsau zurückfahren, reich an Eindrücken, berührt von der Freundlichkeit dieses Ortes, mit leerem Wagen, weil alle Geschenke verteilt worden sind und Carmen Würth sicher auch mit einem schweren Herzen, denn die Sorge um das Wohlergehen von Markus wird nie aufhören. Auch wenn sie weiß, dass ihr Sohn in der Lebensgemeinschaft bestens aufgehoben ist und ein gutes Leben führen kann gemäß seinen Fähigkeiten und seinen Bedürfnissen. Das Schicksal ihres Sohnes hat sie empfänglich gemacht für das Schöne und das Schwere von Menschen mit Behinderungen.

Ihr Impuls, mit dem Herzen zu sehen, hat sie ausgeweitet auf so viele Bereiche, die es in diesem Buch zu beleuchten gilt. Und dabei werden die vielen kleinen Dinge am Rande, die nicht durch große Projekte abgebildet sind, gar nicht in den Fokus kommen können.

Wer sein ganzes Handeln und Dasein danach ausrichtet, wie er Menschen Gehör schenken kann, wie er den Benachteiligten helfen kann, wie Herzenswärme und Herzensgüte an allen möglichen und unmöglichen Stellen das alleinige Kriterium sein sollen, der geht mit einem offenen Blick und einem offenen Herzen durch die Welt. Der sieht, wo Hilfe benötigt wird und der neue Möglichkeiten eröffnet, wenn er auf Grenzen zu stoßen scheint. Reale Grenzen oder Grenzen, die sich im Kopf befinden. Im Kleinen wie im Großen.

Ein liebes Wort, eine Geste des Verstehens für einen traurigen Menschen gehört dazu genauso wie die Umarmung für ein Gegenüber, das nur die Sprache der Liebe versteht und ebenso die großzügige Unterstützung für ein Projekt, das wichtig ist.

Carmen Würth ist eine tatkräftige, nie ruhende Frau, die mit immer wieder neuen Ideen für das Bessere kämpft und allen dabei vorlebt, wie einfach es im Grunde genommen ist, wie jeder seinen Teil dazu beitragen kann. Ihr Anteil und ihr Engagement sind immens, sei es an Impulsen, an Einfällen, an materieller und ideeller Unterstützung, an tatkräftigem Einsatz, wo immer sie gebraucht wird. Sie lässt nicht locker, bis sie ihr Ziel erreicht hat, aber immer im Sinne einer großen Mitmenschlichkeit und der Gewissheit, dass man aktiv werden muss, um Missstände und Benachteiligung abzumildern.

© Bernadette Schoog